

---

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**  
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris  
(Institut historique allemand)  
Band 24/1 (1997)

DOI: 10.11588/fr.1997.1.60689

---

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

des *Etymologies* d'Isidore de Séville, copié probablement vers le milieu du siècle. Le texte s'interrompt pour faire place, sur le bifeuillet intérieur d'un cahier, à cette poésie anépigraphe, qui se transforme en *laudes Caroli* à la strophe 15, en remerciant le ciel pour le couronnement du roi Charles; elle est en septénaires trochaiques rythmiques regroupés en strophes de trois vers par la rime. Cette forme apparaît dans d'autres productions de l'époque, notamment chez Paul Diacre et Pacificus de Vérone, mais aussi dans deux poèmes de Paulin d'Aquilée, avec un usage de la rime analogue sinon identique. D. Schaller propose d'y voir une composition pour la célébration de Pâques le 14 avril 776, l'unique fois que Charlemagne a fêté Pâques en Italie (à Trévis) avant l'empire. La formule, qui parle de couronnement (*quando nobis coronavit*), nous apporterait la certitude que Charles a bien été couronné comme roi des Lombards cette année-là. Le texte est par ailleurs d'une grande qualité poétique, analogue aux autres réalisations de Paulin.

L'édition diplomatique du manuscrit, d'ailleurs excellent, est accompagnée de tous les rapprochements textuels éclairants pour la mise en place littéraire et linguistique de l'œuvre, et complétée par l'établissement d'un texte critique. Rien ne manque pour faire valoir ce nouveau fleuron d'une poésie festive, consacrée à la célébration religieuse et politique de ce qui cimente la société carolingienne: poésie d'affirmation et de louange.

Pascale BOURGAIN, Paris

Claude CAROZZI, *Le voyage de l'âme dans l'au-delà d'après la littérature latine (V<sup>e</sup>-XIII<sup>e</sup> siècle)*, Rome (Diffusion de Boccard) 1994, 711 S. (Collection de l'École française de Rome, 189).

Diese unter Leitung von G. Duby entstandene Thèse ist für unsere Kenntnis mittelalterlicher Religions- und Frömmigkeitsgeschichte, auch der vielberufenen Mentalitätsgeschichte näherhin der Entwicklung der philosophisch-theologischen und anthropologischen Vorstellungen vom Menschen, von der Seele, vom Leben des Individuums oder der Gesellschaft nach dem Tode höchst interessant und wichtig. Die in Tenor und Methode historische Untersuchung wird am Beispiel einer langlebigen, weitverbreiteten, wesentlich monastisch geprägten, speziellen Gattung der mittelalterlichen Visionsliteratur vorgenommen. Vf. charakterisiert zunächst diese in ihren theologischen, psychologischen und anthropologischen Aspekten eher vertrackte, in sich widerspruchsvolle, »paradoxe« Gattung (»un genre paradoxal«, S. 28), die geistigen Voraussetzungen ihrer Entstehung und Entwicklung und entwirft eine Gegenstandsdefinition, die methodisch deutlich abgrenzt, so daß seine mit großer Umsicht und Disziplin geführte Untersuchung sich nicht ins Dickicht der diversen Visionsliteratur verliert. Es geht bei den hier erörterten Werken um Schilderungen der Reisen von Seelen ins Jenseits und durch die jenseitige Welt – Reisen, die als tatsächlich angesehen und meist sinnhaft-realistisch dargestellt werden, mit begleitenden Auslegungen des im Jenseits Geschauten und Erlebten in moralisch erzieherischer Tendenz; diese Schilderungen berufen sich auf die als authentisch ausgegebenen Berichte der Jenseitsreisenden und Visionäre selbst oder auf als wahrhaftig verbürgte Mitteilungen Dritter. An der inneren Problematik der für diese Literaturgattung typischen, ja sie eigentlich konstituierenden Vorstellungen (von Leib, Seele, Tod und Jenseits), wie sie sich besonders seit dem früheren Mittelalter nach Gregor d. Gr. oft in üppiger Phantastik entfalten, wird die Gattung schließlich im späteren 12. und beginnenden 13. Jh. zugrunde gehen, wenn auch nicht völlig verschwinden. Solche Grundkonzeptionen waren z. B.: Bestehen einer direkten Verbindung zwischen Diesseits und Jenseits und eines unmittelbaren Zugangs zum Jenseits; Möglichkeit des Heraustretens der Seele auch ohne wirklichen Tod aus dem Körper, Leib, der in todesähnlichen Zustand fällt, aber durch einen zurückbleibenden Lebenshauch zur Wiederaufnahme der von ihrer Jenseitsreise zurückkehrenden Seele befähigt

bleibt; eine gewisse Körperlichkeit der Seele, die sozusagen als Doppelgänger des Individuums im Jenseits in den Kategorien Raum und Zeit weiterlebt und sich bewegt, sinnenhafter Wahrnehmungen, Äußerungen, Empfindungen und Eindrücke fähig, materieller physischer »Manipulationen« ( etwa Straftorturen) unterworfen ist - wobei gelegentlich sogar die Seele des Visionärs physische Blessuren von ihrer Jenseitsreise mit zurückbringen kann; alles ist sichtbar, lokalisierbar (Seelen, Engel, Dämonen und Heilige), es erscheinen ganze Inszenierungen in einer Art kosmischer, jenseitiger »Dramatik« und »Geographie« mit vertikaler und horizontaler Ordnung, mit Landschaften, Orten, Gebäuden usw. Dies wird auch mit 9 graphischen Skizzen zu verschiedenen Jenseitsberichten veranschaulicht. Vf. beobachtet genau, wie da realistische, symbolistische, gleichnis- und bildhafte und am Ende allegorisierende Darstellungen und Deutungen aneinandergrenzen, sich widerstreben, aber auch ineinander übergehen.

Wenngleich diese Literaturgattung der Jenseitsreise über ihre theologischen, biblischen Quellen hinaus an uralte Mythen der antiken Welt anknüpft, sozusagen deren Verlängerung darstellt und der so phantastisch anmutende »Realismus« in Auffassung und Darstellung wohl »mehr mythologischen als theologischen Ursprungs« ist (S. 642), so erscheint als ein erster Grundtext die apokryphe Paulusapokalypse. Sehr stark vereinfacht und verkürzt stellt sich die Entwicklungsgeschichte dieser mittelalterlichen Literaturgattung, wie sie sich in der außerordentlich detailreichen, eine stattliche Reihe repräsentativer Jenseitsreisen ausführlich erörternden Studie entworfen wird, etwa so dar: Eine Schlüsselstellung nimmt Augustinus ein; obwohl er diese Art unmittelbarer Jenseitserfahrung völlig ablehnte und dieses Genre seiner ganzen Theologie (und Anthropologie) im Grunde widersprach, hat er, ohne es zu wollen, durch die Annahme zeitlicher Dauer zwischen individuellem Tod und allgemeiner Auferstehung und durch Ansätze zur Vorstellung von einer Art Purgatorium, dennoch zur Entstehung und Entfaltung erheblich beigetragen.

Mit Gregor d. Gr., für den die Jenseitserkenntnis anders als bei Augustinus (von Bibel-exegese und philosophisch-theologischem Denken) vor allem von der außergewöhnlichen spirituellen Erfahrung sowie vom Wunder und Zeichenhaften bestimmt war, und der jene von Augustinus angenommene Zeitspanne inhaltlich anschaulicher ausfüllte, wird die eigentliche, die mittelalterliche Entstehungszeit erreicht. In einem weit verbreiteten »Handbuch« entwirft Julian v. Toledo um 688 das erste vollständige Jenseitsbild des Mittelalters, und im 7. Jh. erscheinen die ersten Jenseitsreisen, bei denen nun auch die Rückkehr der Seele in den Körper möglich ist; die ersten Vertreter der neuen Gattung sind die Vision des hl. Furseus (um 656/57), von der im Anhang eine neue »vorläufige« Edition aufgrund dreier, wohl der wichtigsten, Handschriften gegeben wird, und die Jenseitspilgerfahrt des Barontus (7. Jh.).

Von nun an wird alles vollends unmittelbar und immer sinnhafter, auch treten Buß- und Strafcharakter und besonders der infernalische Aspekt der Jenseitserfahrung in den Vordergrund. Die von Augustinus errichteten Dämme und auch die noch bei Gregor d. Gr. bestehenden Barrieren sind durchbrochen, man entfernt sich immer mehr von den theologischen und anthropologischen Positionen des hl. Augustinus. In der späteren Karolingerzeit erscheinen sogar »imperiale, politische« Jenseitsvisionen (S. 319), die das jenseitige Schicksal von Königen und Kaisern (Karl d. Gr., Karl d. Kahlen) anzeigen.

Nachdem im 10. und 11. Jh. ein gewisser Rückgang dieser Literatur zu verzeichnen ist, kommt es im 12. Jh. zu einem erneuten Aufschwung der Gattung, allerdings unter zunehmender Einwirkung eines grundlegenden geistigen Wandels, der auch mit der Entwicklung der religiösen Spiritualität und des philosophischen Rationalismus dieses Jhs. zusammenhängt. Es regen sich Zweifel an Möglichkeit und Wahrhaftigkeit solcher Jenseitserkenntnis, skeptisches Fragen auch nach »Realia« und »Spiritualia« in den Jenseitserlebnissen; das Bildhafte und der Gleichnischarakter (*imaginationes, similitudines, significationes*) tritt stärker hervor und man findet mehr zu metaphorischer, symbolischer und schließlich allegorischer Interpretation. Auch das ganze Bußwesen wandelt sich, wird verinnerlicht, auf

Selbsterkenntnis (mit Schuldbekennnis und Besserung) konzentriert, das individuelle Selbstbewußtsein regt sich und gelangt im frühen 13. Jh. zu einem ersten »Triumph des Individuums« (S. 638). An ihrem radikalen Gegensatz zu den Augustinischen Grundlagen und an ihren eigenen, in sich widersprüchlichen Konzeptionen geht diese Literaturgattung jetzt sozusagen von selbst zugrunde, und die augenscheinliche Rückkehr zu Augustinus führt im 12. Jh. nicht mehr weiter. Die Gattung »Jenseitsreise« im strengen, eingangs definierten Sinn wird im 13. Jh. abgelöst durch eine neue literarische Form von Jenseitsvision: das allegorische Gedicht, vom Dichter – Visionär und Autor in einer Person – selbst geschaffen, in realistischer Ausmalung, mit ganz individuellen, historisch realen Personen in einer neu komponierten jenseitigen Welt. Die ersten Vertreter sind Brunetto Latini und vor allem Dante. »Dante hatte keinen Vorgänger« (S. 647); er löste sich bewußt ganz von der bisherigen Tradition der Jenseitsliteratur und muß als der alleinige Schöpfer einer neuen literarischen Gattung gelten: der *Divina Comedia*.

Der ganze Reichtum an historischen Mitteilungen, den die umsichtige, sehr detaillierte Analyse der Werke jenes Zeitraums bietet, kann hier nicht resümiert werden. Ihren besonderen Wert erhält die Studie dadurch, daß diese Schriften, trotz eingehender Präzisierung ihrer jeweiligen Eigenart, nie isoliert gesehen, sondern stets in die größeren philosophie- und religionsgeschichtlichen Zusammenhänge, in die vielfältigsten Traditionsbezüge ebenso wie in den Kontext der jeweiligen zeitgenössischen Literatur und Geschichte hineingestellt und in den vielfältigsten Forschungsperspektiven betrachtet werden. Stets werden auch die Quellen der einzelnen Werke genau erforscht. Durch ständiges Vergleichen werden nicht nur diese mittelalterlichen Schriften und Schriftgruppen historisch zuverlässig eingeordnet, sondern auch die Entwicklungsgeschichte der Gattung deutlich gemacht. Die Frage, ob mit den dabei erkennbaren Etappen auch bedeutendere Einschnitte in der Geschichte der Mentalität fixiert werden können, behandelt Vf. freilich mit großer Zurückhaltung. Die gelehrte Studie ist kein Produkt lebensferner Elfenbeinturmwissenschaft, sondern berührt menschliche Grunddispositionen, Lebenskonzeptionen, Empfindungen, eine komplexe Vorstellungswelt, die durchaus reale, praktische Konsequenzen für Verhalten und Handeln gehabt hat – ein sehr wertvoller Beitrag zum Verständnis mittelalterlicher Geistes- und Frömmigkeitsgeschichte.

Alfons BECKER, Mainz

Monika STORM, *Die Metropolitangewalt der Kölner Erzbischöfe im Mittelalter bis zu Dietrich von Moers, Siegburg* (Franz Schmitt) 1995, 271 p. (Studien zur Kölner Kirchengeschichte, 29).

De nos jours l'étude des institutions ecclésiastiques médiévales n'est pas précisément un thème modieux et il faut quelque courage pour l'entreprendre. Monika Storm n'a pas hésité; elle a osé couvrir presque toute la période médiévale, sept siècles allant du huitième au quinzième pour nous informer du pouvoir du métropolitain dans l'Église occidentale. Elle s'occupe plus spécialement du cas de l'archevêque de Cologne.

Le livre est conçu d'une façon très systématique. Les trois périodes envisagées (haut moyen-âge, moyen-âge central et bas moyen-âge) se divisent rigoureusement en trois aspects: le métropolitain et ses suffragants, son installation et les synodes provinciaux. Ils servent à répondre à la question fondamentale de l'ouvrage, à savoir l'existence de continuité ou de rupture avec le pouvoir des métropolitains du Bas-Empire.

Le résultat de cette étude très nuancée et équilibrée est clair et clairement formulé. Le métropolitain d'abord un *primus inter pares*, devient le représentant d'un niveau intermédiaire entre la papauté et les évêques, arme d'une plus grande mainmise apostolique. Toute cette évolution se dessine évidemment sur un canevas où figurent Charlemagne et les empereurs